

Gerd Estermann

Natur und Mensch

Wie wir die anthropozentrische
Sichtweise überwinden

Eine Einladung

Gerd Estermann

Natur und Mensch

Wie wir die anthropozentrische
Sichtweise überwinden

Eine Einladung

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Sehnsucht Natur	11
Vom Wesen der Materie	23
Vom Werden und Vergehen	37
Natur mit allen Sinnen erfahren	49
Respekt gegenüber der Natur	60
Natur und Gesellschaft	74
Natur und Spiritualität	88
Die vier Elemente	100
Ordnung und Chaos, Monotonie und Vielfalt	114
Naturschutz vs. Umweltschutz	128
Mit der Natur leben	141
<i>Dank</i>	152
<i>Der Autor</i>	152

*Für meine Frau Claudia
und meine Töchter Anna und Tina*

Vorwort

Seit Jahrtausenden betrachtet der Mensch die Natur aus einem egozentrischen Blickwinkel und bedient sich mit der größten Selbstverständlichkeit an ihren Schätzen. Das führte in vergangenen Jahrhunderten zwar zu lokalen Umweltkatastrophen, hatte aber global gesehen keine allzu großen Auswirkungen.

In den vergangenen 50 Jahren hat sich die Situation allerdings grundlegend verändert. Die Weltbevölkerung hat sich im 20. Jahrhundert mehr als verdreifacht. Die Erde ist in unserer Wahrnehmung in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich kleiner und überschaubarer geworden. Die Meere sind nicht mehr unendlich groß, die Atmosphäre nicht mehr unbegrenzt und die Distanzen auf der Oberfläche sind erheblich geschrumpft. Fortgeschrittene technische Möglichkeiten bringen die Gefahr von gravierenden globalen Veränderungen mit sich. Naturschutz und Umweltschutz stehen oft im krassen Gegensatz zueinander. Während ersterer vorrangig den Erhalt von Arten und Lebensräumen in ihrer Ursprünglichkeit verfolgt, ist letzterer anthropozentrisch motiviert und entspringt meist dem Bestreben, vom Menschen verursachte Schäden zu reparieren oder nach Möglichkeit prophylaktisch zu vermeiden. Die Natur bildet die Grundlage und den Rahmen für unser Leben. Mit jedem Stück ursprünglicher Natur, das durch unser Eingreifen verloren geht, verlieren wir auch einen Teil unserer Seele.

Die Sehnsucht nach intakter Natur nimmt in einer zunehmend technisierten Welt stetig zu. Wir haben uns der Natur entfremdet. Betäubt von einer Fülle von Reizen, die auf uns einströmen und eingebunden in eine Gesellschaft der Geschwindigkeit, die kaum Zeit lässt, sich selbst und die Welt rund um uns wahrzunehmen,

spüren wir immer mehr, dass wir die Bindung zu unseren materiellen und geistigen Wurzeln verloren haben.

Ich wage den Versuch einer ganzheitlichen Betrachtung der Natur mit dem Menschen als integrativen Teil eines universalen Entwicklungsprozesses.

Nicht das Sein ist der natürliche Zustand der Dinge, sondern das Werden. Über längere Zeiträume betrachtet, gibt es keine statische Existenz. Die Natur ist von einer allumfassenden Dynamik bestimmt. Selbst Gesteine, die wir als stabil und unveränderlich wahrnehmen, haben im Lauf von Jahrmillionen viele Umwandlungsprozesse erfahren. Auch die Entwicklung des Lebens ist Teil dieser globalen Evolution.

Der Mensch nimmt immer mehr Einfluss auf erdumspannende Prozesse. Ob Klimakrise oder Artensterben, viele zumeist unerwünschte Entwicklungen lassen sich auf anthropogene Ursachen zurückführen. Ein Fortschreiten auf diesem Weg würde unweigerlich in die Katastrophe führen.

Das Buch beschreibt, wie man Natur mit allen Sinnen erfahren kann, zeigt aber auch Wege auf, wie man sich ihr spirituell nähert, ganz ohne esoterischen Beigeschmack.

Einen faszinierenden Zugang bieten die Naturwissenschaften. Die revolutionären Erkenntnisse der vergangenen hundert Jahre haben das Bild von unserem Heimatplaneten grundlegend verändert. Mit jedem neuen Einblick tun sich weitere Fragen auf und offenbaren, wie komplex unsere Welt ist.

Nicht zuletzt durch die weltweite Corona-Krise und die damit verbundenen Einschränkungen hat ein Umdenken eingesetzt.

Wir müssen unsere Rolle im Universum neu definieren und uns von dem jahrhundertlang durch die Religionen geprägten Bild der einzigartigen Sonderstellung unserer Spezies lossagen. Die Natur ist nicht für uns Menschen gemacht. Sie hat ein Existenzrecht auch ohne den Menschen. Es gab sie lange vor uns und wird sie wohl auch nach uns noch geben. Der alttestamentarische

Schöpfungsauftrag „Macht euch die Erde untertan!“ ist in einer überbevölkerten Welt nicht mehr zeitgemäß und muss durch eine Kultur des harmonischen Miteinander und Füreinander ersetzt werden.

Ein neuer Blickwinkel auf das Natur-Mensch-Verhältnis könnte auf drei Thesen basieren, die unser zukünftiges Handeln bestimmen sollten.

- Unser Planet ist klein und endlich. Er ist verletzlich und es liegt in der Macht und der Verantwortlichkeit der Menschheit, ihn zu zerstören oder aber nachhaltig lebenswert zu erhalten.
- Wir Menschen sind nicht der Mittelpunkt des Universums oder die Krönung der Schöpfung. Wir sind Teil einer gemeinsamen Entwicklung, die alle Bereiche umfasst. Die Natur stellt einen Wert an sich dar, auch ohne unser Zutun. Sie hat ein Recht auf Unversehrtheit und ungestörte Entwicklung.
- Unser Handeln muss bestimmt sein von Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der gesamten Umwelt, zukünftige Generationen mit eingeschlossen. Es ist nicht zulässig, Anleihen bei der Natur zu nehmen, die nicht innerhalb eines überschaubaren Zeitraums beglichen werden können.

Das bedeutet letztlich, dass wir nicht *in* der Natur leben, sie sozusagen als externen unabhängigen Lebensraum nutzen, sondern *mit* der Natur, als ein integrativer Teil von ihr. Mit dieser Einstellung würden gravierende Eingriffe als Störungen des eigenen Wohlbefindens wahrgenommen und auf ein Mindestmaß reduziert. Wir könnten nach wie vor die Schätze der Natur nutzen, aber immer mit Bedacht und dem Blick auf die langfristigen Auswirkungen auf ein Ökosystem, dem auch wir angehören.

Sehnsucht Natur

Eine nächtliche Kanufahrt durch den Urwald in Ecuador in einer kleinen Gruppe, absolute Stille, man hört nur das Plätschern des Wassers beim Eintauchen des Paddels. Im Schein der Stirnlampe Fledermäuse mit weit aufgespannten Flughäuten, die knapp über die Wasseroberfläche segeln, um Insekten zu erbeuten. Dann ein merkwürdiges Grunzen über unseren Köpfen. Einige Hoatzins, große, urzeitliche Vögel mit Krallen an den Flügeln balancieren auf dünnen Ästen. Eine Szenerie wie aus der längst versunkenen Welt der Saurier. Selten habe ich mich der Natur so nahe und dem Universum so verbunden gefühlt.

Wir haben uns der Natur entfremdet. Betäubt von einer Fülle von Reizen, die auf uns einströmen, und eingebunden in eine Gesellschaft der Geschwindigkeit, die kaum Zeit lässt, sich selbst und die Welt rund um uns wahrzunehmen, spüren wir immer mehr, dass wir die Bindung zu unseren materiellen und geistigen Wurzeln verloren haben. Vielfach unbewusst vermischen wir das Empfinden, eingebettet zu sein in eine Welt, deren Teil wir sind und die Teil von uns ist.

Jeder, der in den Bergen unterwegs ist, kennt das Gefühl: Man ist über der Waldgrenze, lässt alles Belastende im Tal zurück und fühlt sich frei und eins mit der Natur. Millionen von Menschen suchen dieses Urlaubserlebnis in den Alpen und vielen anderen touristischen Destinationen der Welt. In einer vielfach von virtuellen Eindrücken geprägten Gesellschaft ist die Sehnsucht nach realen und ursprünglichen Erfahrungen gewachsen.

Während die Natur in früherer Zeit oft als feindlich und bedrohlich wahrgenommen wurde, ist sie heute ein Sehnsuchtsort und Projektionsfläche für eine scheinbar heile Welt.

Für viele ist die Natur ein Rückzugsbereich aus den Anforderungen des Alltags. Was in der gewohnten häuslichen Umgebung kaum gelingt, scheint in der freien Natur nahezu mühelos möglich – störende Gedanken abzuschütteln und sich ganz auf den Augenblick zu fokussieren. Schon seit meiner frühen Schulzeit zieht es mich in den nahe gelegenen Wald, um dort Entspannung zu finden und Energie zu tanken. Die tägliche Auszeit wurde zu einem liebgewonnenen Ritual, das ich bis heute beibehalten habe. Aber was ist der Auslöser für dieses unbewusste Wohlbefinden, das oft schon beim Betrachten eines Kalenderfotos oder eines Naturfilms hervorgerufen wird? Warum kann schon das Naturmotiv des Bildschirmschoners am Notebook beruhigend wirken oder schöne Bilder einer Naturdoku nach einem spannenden und aufregenden TV-Krimi zur Entspannung und einem besseren Schlaf beitragen? Die Schönheit einer Landschaft beeindruckt nicht nur durch ihre Ästhetik. Man könnte das Gefühl vergleichen mit den Empfindungen beim Hören schöner Musik oder beim Betrachten eines Kunstwerks.

Die Sehnsucht nach der Natur ist uralte. Sie wurde lange nicht bewusst wahrgenommen, da die Menschen in engem Kontakt mit ihrer Umwelt lebten und diese Verbundenheit eine selbstverständliche Erfahrung war. Heute ist diese Verbindung weitgehend verloren gegangen. Worin liegt die Ursache für diese fundamentale Sehnsucht?

Am Anfang war alles eins. Alle Materie und wohl auch alles, was wir als Geist oder Seele bezeichnen, war verdichtet in einem punktförmigen Energiekonzentrat, das bereits alles Zukünftige in sich trug, die Baupläne für alles, was je existierte und existieren wird. Die moderne Physik spricht von einer Singularität. Religiöse Menschen würden es wohl mit einer göttlichen Kraft in Verbindung bringen. In der fernöstlichen Philosophie spricht man von Brahman, dem Urgrund des Seins.

Vor 13,6 Milliarden Jahren entlud sich dann diese Energie in einem gewaltigen kosmischen Ereignis, das wir als Urknall oder Big Bang bezeichnen. Schon zu diesem sehr frühen Zeitpunkt vollzog sich die Trennung in Materie und Antimaterie. Treffen diese zwei unterschiedlichen Existenzformen aufeinander, so kehren sie in jenen Zustand zurück, aus dem sie hervorgegangen sind – reine Energie. Es ist ein bis heute unerklärlicher Glücksfall, warum bei dieser Trennung ein Überschuss an Materie entstand und so die Grundlage für unsere Existenz geschaffen wurde.

Die Sehnsucht nach Einheit ist uralte und übermächtig. Wir erleben uns als Individuen, als getrennt vom Ganzen, als isoliert und letztlich einsam. Unser Leben ist geprägt von einer unaufhörlichen Suche nach der verlorenen Einheit, nach einer Ganzheitlichkeit, die wir tief in unserem Inneren erahnen und gerade deswegen schmerzhaft vermissen.

Das latente Gefühl der Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen entspringt auch der Entwicklungsgeschichte, von den Anfängen des Kosmos und der Geburt der Elemente bis zur biologischen Evolution des Lebens, die zuletzt auch uns Menschen hervorgebracht hat. Wir sind in gewisser Weise verwandt mit allem, was auf unserem Planeten existiert. Ähnlich wie in zwischenmenschlichen Beziehungen, verlangt Verwandtschaft nach Kontakt, nach Bindung.

Vielleicht ist es die Suche nach dieser verlorenen Einheit, die immer mehr Menschen dazu bringt, sich in der Natur zu bewegen, Gipfel zu erklimmen, Wüsten zu durchwandern oder in tropischen Riffen die Unterwasserwelt zu erkunden. Sie veranlasst Tausende von Sinnsuchern, auf Weitwander- oder Pilgerwegen sich diesem Ziel anzunähern. Manche reizen die Grenzen des Möglichen und Machbaren aus und begeben sich in lebensbedrohliche Situationen, in Felswänden und Eiswüsten, auf stürmischen Ozeanen oder mit abenteuerlichen Fluggeräten in der Luft, um sich und ihre Umwelt zu spüren.

Ich habe dieses Gefühl der Einheit und Verbundenheit mit der Umgebung an vielen Orten der Welt erfahren. Unter dem unglaublich klaren Sternenhimmel der Wüste, weit entfernt von jeglicher Zivilisation, zeigt sich eine Fülle von Sternen, wie man sie aufgrund der Lichtverschmutzung in bewohnten Gebieten nie erkennen kann. Über den Himmel spannt sich der Bogen der Milchstraße mit seiner unvorstellbar großen Anzahl von Sternen. Bei diesem Anblick wird klar, warum das Firmament schon in der Antike die Menschen fasziniert hat und als Sitz der Götter galt. Auch der wissenschaftlich gebildete moderne Mensch blickt mit Staunen und Verwunderung in das scheinbar unendliche Weltall und weiß doch, dass dies ein Blick in die Vergangenheit ist und das Licht vielleicht schon Millionen Jahre unterwegs ist, bevor es unser Auge erreicht. Heute wissen wir, dass etwa 200 bis 300 Milliarden Sterne in der Milchstraße, unserer Heimatgalaxie, existieren. Nach Auswertungen von Aufnahmen des Hubble-Weltraumteleskops geht man davon aus, dass das Universum mindestens zwei Billionen Galaxien enthält, also unfassbare 2000 Milliarden.

Es ist nicht nur der Blick in die unendlichen Weiten des Weltalls, der uns ehrfürchtig erschauern lässt, auch unsere Erde ist voll von Orten, an denen wir unsere Verbundenheit mit unserem Heimatplaneten erfahren können. Ein besonderer Raum, um ursprüngliche Natur in ihrer unglaublichen Vielfalt zu erleben, ist der tropische Regenwald. Nur selten findet man noch den sogenannten Primärurwald, der keine durch Menschenhand verursachte Veränderung erfahren hat und sich ungestört über Jahrtausende entwickeln konnte. Kaum ein Winkel, der nicht mit Vegetation überzogen ist. Epiphyten, Aufsitzerpflanzen in prächtigen Farben, bedecken die mächtigen Äste der Urwaldriesen. Das Wasser in ihren trichterförmigen Stielen dient den Kaulquappen der Pfeilgiftfrösche als Kinderstube. Lianen schlängeln sich von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Tiefende Nässe, der letzte Regenguss liegt noch nicht lange zurück.

Hatte ich mir vorher Sorgen gemacht, dass Hitze und hohe Luftfeuchtigkeit mich zu sehr belasten könnten, so wurde mir bald klar, dass es aussichtslos ist, gegen die äußeren Bedingungen anzukämpfen. Sobald ich meinen Widerstand aufgab und mich den Elementen auslieferte, waren diese keine Bedrohung mehr für mich. Allerdings zahlte ich auch Lehrgeld für meine Unerfahrenheit. Ähnlich einem Halbschuhtouristen, der in unseren Bergen unterwegs ist, ohne deren Gefahren zu kennen und einschätzen zu können, musste auch ich erste schmerzhaft Erfahrungen sammeln. Beim Versuch, die steile Uferböschung eines Bachbetts zu erklimmen, griff ich ahnungslos nach einem herabhängenden Ast, um mich daran hochzuziehen. Zu spät wurde mir klar, dass dieser voll mit spitzen Dornen besetzt war, die zudem noch eine ätzende milchige Substanz abgaben. Von diesem Zeitpunkt an befolgte ich die Grundregel für Dschungelexpeditionen: »Berühren verboten!« Unser ortskundiger Führer hatte seine Doktorarbeit über die Artenvielfalt in diesem geschützten Urwaldreservat verfasst und so erfuhr ich eine Menge über die erstaunlichen Fähigkeiten der Bäume im Regenwald. Über die Wanderpalme, die sich tatsächlich im Laufe ihres Lebens bis zu eineinhalb Meter bewegen kann, um mehr Sonnenlicht zu erhaschen. Sie macht das, indem sie ihre Stelzwurzeln verstärkt in eine Richtung ausbildet und dabei den Stamm gewissermaßen nachzieht. Oder den Ameisenbaum, der sich ein Heer von wehrhaften Ameisen hält, um Schädlinge abzuwehren. Klopft man an den hohlen Stamm, so kommen sie sofort aus dem Versteck, um ihren Baum zu verteidigen. Dieser bedankt sich, indem er den Insekten Wohnraum und Nahrung bietet.

Ich hatte später noch mehrmals Gelegenheit, unberührten Urwald zu erleben. Dabei erfasste mich immer wieder das Gefühl, einen heiligen Ort, ähnlich einem Tempel, zu betreten.

Man muss nicht unbedingt in ferne Länder reisen, um Natur intensiv und unmittelbar zu erfahren. Oft erlebe ich Naturnähe

und -verbundenheit auch in den heimatlichen Bergen. Schon das Rauschen eines Gebirgsbachs oder der abendliche Gesang einer Amsel kann die Verbindung herstellen. Auch der Anblick unzähliger Berggipfel, der sich einem von der Spitze eines Dreitausenders bietet, lässt die Unendlichkeit erahnen. Es ist wohl dieses Gefühl, über den Dingen zu stehen, das uns antreibt, auf die Gipfel der höchsten Berge zu steigen und so zu erfahren, wie klein und unbedeutend unsere Alltagsprobleme aus dieser Perspektive erscheinen. Hat man diese Erfahrung einmal gemacht, möchte man das Gefühl immer wieder erleben. Es ist wie eine Sucht – Sehnsucht nach Geborgenheit und dem Aufgehen in der uns umgebenden Landschaft.

Immer wieder besuche ich einen kleinen See auf ungefähr 1500 Meter Meereshöhe. Dichter Wald säumt seine Ufer. Nach Süden hin öffnet sich eine Lichtung und gibt den Blick frei auf einen meist schneebedeckten Dreitausender. Kein Haus, keine Straße, keine Seilbahn ist zu sehen, nichts stört die Abgeschiedenheit. Der dunkle Moorsee hat etwas Geheimnisvolles, Mystisches, seine Oberfläche spiegelt den markanten Gipfel wider. Man glaubt sich nach Alaska oder Kanada versetzt. Schon nach kurzer Zeit nimmt mich die Stimmung regelrecht gefangen. Solche Orte sind eine unerschöpfliche Quelle für Erholung und Entspannung, sie werden oft als Kraftorte bezeichnet.

Man muss seine Sinne schärfen, um die Sprache der Natur zu verstehen, empfangsbereit sein für die vielen Signale, die sie aussendet. Adalbert Stifter hat es so formuliert: »Das Beste steht nicht immer in den Büchern, sondern in der Natur; nur haben die Menschen oft nicht die Augen, es zu sehen.« Oft sind es scheinbar alltägliche Beobachtungen, die aus einem neuen Blickwinkel oder unter besonderen Lichtverhältnissen ihre wahre Schönheit entfalten. Es ist das Gefühl der Ruhe, der Geborgenheit, das einen umfängt, wenn man stundenlang durch einen Wald oder über eine Hochebene wandert, ohne einer Menschenseele zu begegnen.

Das Hochland mit seinem weiten Horizont hat eine besondere Anziehungskraft und weckt uralte Sehnsüchte nach Freiheit und Unbegrenztheit. Bei langen Wanderungen über die ausgedehnten, baumlosen Hochebenen Islands, die von weiten Lavafeldern und Gletschern überzogen sind, habe ich dieses Gefühl am unmittelbarsten erfahren. Es ist, als würde man in einer grenzenlosen Landschaft aufgehen, gleichsam mit ihr verschmelzen. Kein Anzeichen einer Veränderung dieser Urlandschaft durch Menschenhand, kein Punkt, an dem der Blick zwangsläufig hängen bleibt.

Auch im Andenhochland konnte ich diese Erfahrung von Weite und einem beglückenden Freiheitsgefühl erleben. Unüberschaubare Felder von Frailejones, mannshohen Gewächsen aus der Familie der Korbbütler, deren behaarte Blätter sich wie Hasenohren anfühlen. Sie erleben tagtäglich alle vier Jahreszeiten – Nächte mit Temperaturen unter null und Nachmittage mit angenehmen zwanzig Grad. Ihre Wachstumsrate beträgt gerade einmal einen Zentimeter pro Jahr. Auf viertausend Metern ist die Luft klar und der Blick uneingeschränkt, fast so, als könnte man direkt in den Kosmos hinausblicken. Vor 200 Jahren suchte der große Forschungsreisende Alexander von Humboldt in dieser Gegend nach neuartigen Pflanzen. Seine große Amerikareise war aber keine der üblichen naturwissenschaftlichen Expeditionen, wie sie später noch häufig unternommen wurden. Sie glich mehr einer philosophisch-empfindsamen Reise. Er war auf der Suche nach der »alles umschließenden über alle Mechanismen hinausgehenden Harmonie« in der Natur. In einem Brief an einen Freund formulierte er seine Ziele: »Ich werde Pflanzen und Fossilien sammeln, mit vortrefflichen Instrumenten astronomische Beobachtungen machen können; ich werde die Luft chemisch zerlegen Das alles ist aber nicht der Hauptzweck meiner Reise. Auf das Zusammenwirken der Kräfte, den Einfluss der unbelebten Schöpfung auf die belebte Tierwelt und Pflanzenwelt, auf die-

se Harmonie sollen stets meine Augen gerichtet sein.« Noch vor Antritt der Reise hatte er Goethe in Weimar besucht und diesem gewiss auch seine naturphilosophischen Ansichten vorgetragen.

Der Schweizer Philosoph und Ethiker Markus Huppenbauer hat eine weitere Ursache für unsere Sehnsucht nach Ursprünglichkeit ausgemacht: »Natur ist eine Art Fluchtpunkt, um dem durchtechnisierten und organisierten Leben zu entkommen.«

Es ist gerade die urbane Bevölkerung, die vielfach den Ausstieg aus dieser Enge sucht. Oft beginnt dieser mit einer Änderung der Lebensgewohnheiten. Bewusstere Ernährung, natürliche Materialien in der Wohnumgebung und Kleidung, die Lektüre einschlägiger Literatur.

Einen besonders radikalen Weg beschritt der englische Tierarzt und Bioethiker Charles Foster von der Universität Oxford, der wochenlang das Leben von wilden Tieren führte, um in diesem Feldexperiment herauszufinden, wie diese denken und fühlen. Foster glaubt, dass Menschen durch einen Wechsel der Perspektive ihre Sinne schärfen können. Inspiriert wurde der radikale Versuch von einer Kindheitserinnerung. Als Junge traf Charles Foster im Garten hinter seinem Elternhaus in Nordengland auf eine Amsel. Er schaute ihr in die Augen. Sie verbarg ein Geheimnis. Sie schien etwas über den Garten zu wissen, was er nicht wusste. Seither versucht er, dieses Geheimnis zu lüften. Seine skurrilen Erfahrungen beschreibt der Autor in seinem Buch »Der Geschmack von Laub und Erde. Wie ich versuchte, als Tier zu leben«. Darin begründet Foster den Versuch, dem Anthropozentrismus zu entkommen – also der Art, alles von einer menschlichen Perspektive aus zu betrachten. Foster schreibt, eine schamanische Transformation sei möglich: Man kann für kurze Augenblicke zum Tier werden. Auf die Frage, ob dies möglich sei, antwortet Markus Huppenbauer: »In gewisser Weise schon: Biologisch gesehen sind Menschen ja Tiere. Zur spezifischen Begabung der Menschen gehört es, sich in andere Menschen

hineinzusetzen. Warum soll das nicht auch mit Tieren möglich sein?«

Die Sehnsucht nach Natur ist auch eine Sehnsucht nach Ursprünglichkeit und Unverfälschtheit. Wildnis stand früher für Bedrohung, für Unbeherrschbarkeit und Todesangst. Die Menschen versuchten, die Natur zu zähmen, um sich sicher und frei zu fühlen. Seit es kaum noch Wildnis gibt, wächst die Sehnsucht nach unberührter Natur. In einer zunehmend technisierten und durchorganisierten Welt steht Wildnis für positive Eigenschaften wie »echt«, »rein« und »unverdorben«. Sie verspricht Freiheit und Abenteuer. Nahezu jeder zweite Deutsche wünscht sich daher mehr Wildnis in seinem Land, wie aus einer Studie zum »Naturbewusstsein 2013« des Bundesamts für Naturschutz hervorgeht. 42 Prozent der Befragten möchten, dass es in Deutschland mehr Naturflächen geben sollte, die wieder sich selbst überlassen werden. Vor allem in Wäldern sollte sich mehr Wildnis entwickeln können, aber auch Moorlandschaften, Flussauen oder ehemalige Truppenübungsplätze sollten verwildern dürfen. 65 Prozent der Befragten gaben zu Protokoll, dass ihnen Natur umso besser gefällt, je wilder sie ist. So sind nur 36 Prozent der Meinung, dass ein Wald »ordentlich« aussehen sollte.

In Österreich wird die private Nachfrage nach Waldstücken immer größer. Viele Menschen wollen sich so den Traum von einem Stück intakter Natur erfüllen. Manche sehen darin eine Investition in die Zukunft, die vielleicht einmal satte Gewinne abwirft. Während sich Privatpersonen für Kleinwälder mit bis zu 5000 Quadratmeter interessieren, haben Großinvestoren Flächen mit mehr als 80 Hektar, vor allem in Ostösterreich, im Visier. Es geht also einmal mehr um Investition und Spekulation. Natur sollte nicht als Besitz gesehen werden, sondern als ideeller Wert, der allen gehört. Dass es auch Idealisten gibt, denen der Erhalt der Natur wichtiger ist als privater Besitz, zeigt das Beispiel des US-Öko-Unternehmers sowie Gründers der Textilmarken The

North Face und Esprit Holdings Limited. Er erwarb in Patagonien riesige Gebiete, um sie vor dem Zugriff von Farmern und der Energiewirtschaft zu bewahren. Insgesamt hat Tompkins 10.000 Quadratkilometer Land in Chile und Argentinien gekauft, das sich vom Stillen Ozean bis zu den Höhenzügen der Anden hinzieht. Die Fläche entspricht etwa der Hälfte von Mecklenburg-Vorpommern. Im Jahr 2017 spendete Tompkins die Landfläche der chilenischen Regierung, die daraus einen Nationalpark machte.

Wildnis ist dort, wo der Einfluss des Menschen gering ist. In Österreich gibt es einer Studie des Alpenvereins zufolge nur noch 7 Prozent Wildnis. Der überwiegende Teil davon liegt im alpinen Hochgebirge, das unseren besonderen Schutz erfordert. Der steigende Trend zum Outdoor-Sport bringt an manchen Hotspots die Natur in Bedrängnis. Der Verband der Sportartikelhersteller und Sportausrüster Österreichs geht von 600.000 bis 700.000 Skitourengeher in Österreich aus, bei einer Gesamteinwohnerzahl von 8,8 Millionen bedeutet das einen Anteil von 12,5 Prozent der Bevölkerung. In Deutschland hat sich die Zahl der Skitourengeher in den letzten 15 Jahren verdreifacht. Vielleicht sollte man auch über die Einrichtung von Tabuzonen nachdenken, die durch ein saisonales Betretungsverbot Wildtieren und Pflanzen ein Rückzugsgebiet bieten.

Während ich diese Zeilen schreibe, sitze ich auf der Terrasse meines Wohnhauses, das abgelegen am Waldrand liegt und an eine Wiese angrenzt. Im Schwimmteich vor mir tummeln sich Dutzende Kröten und Frösche. Es ist März und bereits frühlinghaft warm. Erste Schmetterlinge zeigen sich und in den Bäumen und Sträuchern kann man schon die Anspannung der Knospen kurz vor der bevorstehenden Blüte spüren.

Es ist Tag vier der von der Landesregierung verordneten Quarantäne für Tirol. Die als Vorsichtsmaßnahme gegen die Ausbreitung des Corona-Virus verhängte Ausgangssperre hat alle

überrascht. Plötzlich heißt es, zu Hause zu bleiben, nur in Ausnahmefällen darf das Haus verlassen werden. Viele Menschen sind von der Situation überfordert. Erzwungenes Nichtstun ist angesagt. Nachdem das Haus geschrubbt, das Auto geputzt und die längst fälligen Reparaturen durchgeführt sind, stellt sich für viele die Frage: »Was nun?«

Andere freuen sich über die plötzliche Verlangsamung des Lebens. Jetzt muss und kann man sich nicht mehr an der Geschäftigkeit und Hetze der Mitmenschen orientieren. Die Entschleunigung hat auch ihre positiven Seiten, man hat Zeit für Muße und Entspannung und spürt doch schmerzhaft, dass das gesellschaftliche Leben fast völlig zum Erliegen gekommen ist. Sogar die nimmermüde Tourismusmaschinerie in diesem Land steht still. Vor einer Woche wurden die Skigebiete behördlich gesperrt. Seither stehen Seilbahnen und Lifte still. Auch die Bars und Hotels haben geschlossen, Wochen vor dem geplanten Saisonende und trotzdem viel zu spät, wie Kritiker des Krisenmanagements meinen, hat doch die Verbreitung des Virus in den Aprè Ski-Bars ihren Ausgang genommen, wo sich Menschen, dicht an dicht gedrängt, angesteckt haben.

Die vielen kleinen städtischen Wohnungen werden nun zu Gefängnissen, die Parks sind gesperrt. Glückliche, wer in Zeiten wie diesen einen Garten besitzt. Gerade dann, wenn im Frühjahr das Leben erwacht, ist der Drang, sich hinaus in die Natur zu begeben, besonders groß. Das spüren vor allem auch Familien mit Kindern. Die Spielplätze sind gesperrt, Schulen und Kindergärten geschlossen. Eine geradezu gespenstische Ruhe in den Straßen. Auch sportliche Aktivitäten im Freien sind untersagt. Es gibt keine freien Kapazitäten im Gesundheitsbereich, um bei Unfällen rasche Hilfe zu gewährleisten. Skitourengeher, die sich nicht an die strengen Quarantäneregeln halten, müssen mit empfindlichen Strafen rechnen. Die Überwachung erfolgt teilweise auch aus der Luft mit Hilfe von Helikoptern.

Jetzt ist sie spürbarer als je zuvor, die Sehnsucht nach Natur.

In einer technisierten Welt suchen wir das Erlebnis von Ursprünglichkeit und Wildnis. Auch wenn sich kaum jemand die Rückkehr zu archaischen Lebensformen wünscht, nimmt doch das Bedürfnis nach Naturnähe und -verbundenheit zu. Der Ursprung dieser Sehnsucht liegt vielleicht unbewusst im teilweise verloren gegangenen Gefühl der Einheit mit unserem Planeten und dem Universum.

Seit Jahrtausenden betrachtet der Mensch die Natur aus einem egozentrischen Blickwinkel und bedient sich mit größter Selbstverständlichkeit an ihren Schätzen. Mit jedem Stück ursprünglicher Natur, das durch unser Eingreifen verloren geht, verlieren wir auch einen Teil unserer Seele. Die Natur ist die Grundlage unseres Lebens. Um unseren Planeten zu schützen und lebenswert zu erhalten, müssen wir unsere Rolle im Universum neu definieren: Der Mensch steht nicht im Mittelpunkt, sondern ist Teil der Natur, die es zu schützen gilt.

Um dies zu verdeutlichen, bringt uns Gerd Estermann mit seinen persönlichen Erfahrungen die faszinierenden und vielfältigen Aspekte einer noch immer geheimnisvollen Natur näher. Er beschreibt, wie man die Natur mit allen Sinnen erfahren kann, und bietet sowohl einen wissenschaftlichen als auch einen emotionalen und spirituellen Zugang.

